

Thomasmesse, 24. Februar 2019

WAR IS OVER – If you want it.

Frieden als Politik und Kultur

Werner Wintersteiner

Ich soll also jetzt über den Frieden sprechen. Gut. Ich muss Ihnen aber etwas gestehen. Ich spreche eigentlich gar nicht gerne über das Thema Frieden. Auch wenn Sie das mir als Friedensforscher vielleicht nicht glauben wollen. Aber der Frieden, der Frieden so im Allgemeinen, ist ein undankbares Thema. Diejenigen, die halbwegs in Frieden leben, denken sich, was geht mich das an. Oder sie meinen, es gehe da bloß um ein unrealistisches Friedensgesäusel, das man nicht ernst nehmen könne. Diejenigen aber, die unter Krieg oder einer anderen Form von Gewalt leiden, sagen, das hilft mir jetzt auch nichts mehr. Und alle haben das Bild von Friede, Freude, Eierkuchen im Kopf – selbst die, die Eierkuchen nicht mögen. Den netten Frieden von nebenan, ideal für Sonntagsreden (so wie heute eine stattfindet), und ungeeignet für den täglichen Kampf durch die Arbeitswoche. Oder aber der ewige Frieden im Jenseits: Auf einem Haus in Villach, der Stadt, aus der ich komme, ist die Aufschrift: *Jede Stunde bringt Kampf, die letzte Frieden*. Aber nicht von diesem „Ruhet-in-Frieden“-Frieden möchte ich reden, nicht vom ewigen Frieden.

FRIEDEN ALS STACHEL IM FLEISCH DER KRIEGERGESELLSCHAFT

Freilich kann der Frieden auch ein sehr unbequemes Thema sein. Ein strenger Maßstab, an dem die jeweilige Situation gemessen wird. Angenehm unverbindlich ist der Frieden eben nur, wenn er als ein Ideal betrachtet wird, das wie alle Ideale ohnehin unerreichbar bleibt. Sobald Frieden jedoch als Postulat verstanden wird, als Postulat einer erstrebenswerten und erreichbaren Normalität, wird es ungemütlich. Und über diesen ungemütlichen Friedensanspruch muss man reden. Über diesen unbequemen, kratzigen, widerständigen, konfliktbereiten Frieden – pathetisch gesprochen: über den Frieden als Stachel im Fleisch der Kriegergesellschaft – darüber rede ich gerne. Also machen Sie sich darauf gefasst, es wird heute keinen freundlichen Frieden geben, und selbst die titelgebende Parole *War is over* meint keineswegs, dass es jetzt bereits überall friedlich zuginge.

Der Frieden, der wirklich etwas an den heutigen Verhältnissen zu ändern vermag, ist ein hoher Anspruch, aber keine Unmöglichkeit; er ist sowohl das große Ziel wie die praktische

Handlungsanleitung, er hat die Kraft einer konkreten Utopie. Dieser Frieden hat zweifelsohne eine tiefe, ich möchte sagen spirituelle Dimension, aber das meint keineswegs einen weltabgewandten inneren Frieden. Ich halte es da mit dem großen italienischen Propheten der Gewaltfreiheit, Aldo Capitini, der es geschafft hat, aus einer philosophischen oder theologischen Betrachtung heraus, scheinbar unvermittelt, aber doch vollkommen folgerichtig immer wieder die härteste Gesellschaftskritik zu formulieren. Er bezeichnet den Frieden als „die wirkliche Gewaltfreiheit“ und erklärt: „Die wirkliche Gewaltfreiheit akzeptiert auch die vergangenen Gewalttaten nicht, und deshalb missbilligt sie auch die Menschheit, die Gesellschaft, die Realität, so wie sie heute sind.“¹

Frieden ist somit immer auch eine Form von Kampf. Das ist kein Widerspruch. Frieden, das ist der Mut zum Widerstand gegen Ungerechtigkeit. Frieden, das ist die Schönheit einer Rebellion, die nicht auf dem Ressentiment basiert, sondern auf dem Respekt vor der und dem Anderen. Ein Respekt, aus dem Gewaltfreiheit wächst, und der notwendig auch auf der Selbstachtung beruht. Wie heute, glaube ich, gerade die Achtung der Anderen verloren geht. Das ist für mich eines der schrillsten Alarmsignale für Unfrieden. Freilich wird das dadurch kaschiert, dass man zunächst immer „nur“ gegen so genannte Randgruppen vorgeht. Wer sich aber damit beruhigen will, dass es eh nur die Anderen betrifft, „MigrantInnen“, Ausländer, Geflüchtete betrifft, der übersieht das Wesentliche: nämlich den Mechanismus der Ausgrenzung, die Salamtaktik, bei der man schrittweise gegen eine Gruppe nach der anderen vorgeht. Sie kennen sicher das berühmte Gedicht von Martin Niemöller:

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist.
Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat.
Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter.
Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“²

Somit ist zunächst eines klar geworden. Der Frieden, um den es hier geht, um den es mir geht, den sollte man sich nicht als einen behaglichen *Zustand* voll Harmonie vorstellen, sondern viel mehr als einen aktiven *Prozess*, ein ständiges Bemühen, ein großes Ziel zu erreichen. Es ist ein fordernder und ein fragender Frieden. Er fragt mit der Schlichtheit eines Kindes und der Unerbittlichkeit eines Propheten:

¹ Capitini, Aldo (1956a): *Rivoluzione aperta*. Milano: Parenti, 1956, 76.

² <https://www.faz.net/aktuell/politik/politische-buecher/martin-niemoeller-15359106.html>

- Warum wird akzeptiert, dass ein wesentlicher Teil der größten Volkswirtschaften in die Rüstungsindustrie geht? Noch dazu, wo bekannt ist, dass die Rüstung an Umweltverschmutzung und Klimawandel einen ganz wesentlichen Anteil hat?
- Warum wird es als normal betrachtet, und nicht als eine Form kollektiven Wahns, dass Staaten Armeen unterhalten?
- Warum sind für Kriegsforschung jederzeit Milliarden zur Verfügung, während die Friedensforschung nur minimalste Summen erhält, und warum ist das nicht einmal in kleinen und neutralen Staaten anders?
- Warum glauben wir von uns selbst, dass wir in friedlichen Staaten leben, wenn unsere Politik Mauern rund um Europa baut und tausende Menschenopfer im Mittelmeer verursacht?

IST FRIEDEN MÖGLICH?

Wer gesellschaftlich etwas ändern möchte, dem werden im Allgemeinen immer dieselben Standardargumente entgegengehalten, die sich logisch vollkommen widersprechen, die aber psycho-logisch gut zusammenpassen. Ich denke, diese Erfahrungen haben viele von Ihnen schon machen müssen. Auf der einen Seite heißt es: Das haben wir immer schon so gemacht, das gehört sich so, das können wir nicht ändern. Und auf der anderen Seite: Das was du da ändern und neu einführen möchtest, gibt es eh schon längst, dazu haben wir dich nicht gebraucht. Zwei perfekte Argumente der Abwertung und der Abwehr. Das ist beim Frieden nicht anders.

Wer so spricht wie ich, dem wird meist entgegengehalten, dass das alles zwar ein schöner Traum, aber in Wirklichkeit nicht möglich ist. Obwohl, in letzter Zeit ist es noch schlimmer geworden. Kürzlich war zum Beispiel in der Kleinen Zeitung der Kommentar eines renommierten Journalisten.³ Es ging darum, dass Präsident Trump den INF Vertrag aufgekündigt hat, also den Vertrag über das Verbot der Produktion neuer atomarer Mittelstreckenraketen. Dieser Kommentar war eine einzige Kritik – aber nicht an der neuen Nuklearpolitik Amerikas und Russlands, sondern an den gefährlichen Pazifisten, die mit ihrer Forderung nach Abrüstung das Gleichgewicht des Schreckens ins Wanken brächten. Mir scheint, da kündigen sich bereits Zustände an wie bei George Orwell: „Krieg ist Friede“.

Das seriösere Argument gegen alle Friedensbemühungen lautet hingegen, dass es vergebliche Liebesmühe sei. Die menschliche Natur neige eben zu Gewalt, und es habe daher auch immer

³ Hans Winklers Außensicht am 18. 2. 2019.

schon Krieg gegeben, und das werde sich wohl nicht ändern lassen. Manche legen auch noch ein Schäufelr nach und argumentieren: In der Evolution der Hominiden zum homo sapiens hätten sich jene Eigenschaften biologisch durchgesetzt, die das Überlegen und den Erfolg der Gattung sicherstellten, und das seien eben Aggressivität und Gewalt. Wir seien eben die genetischen Erben von Siegern. Und den Befürwortern dieser These fällt es natürlich nicht schwer, eine Unzahl von Belegen für menschliche Grausamkeiten von grauer Vorzeit bis in die Gegenwart zusammenzutragen.

Ist also der Mensch überhaupt zum Frieden fähig? Oder sind wir so aggressiv, dass wir zum Krieg verdammt sind? Wer so fragt, hat bereits eine wissenschaftlich unzulässige Vereinfachung vorgenommen. Denn Krieg und organisierte gesellschaftliche Gewalt – das ist kein spontaner Ausdruck menschlicher Aggression – also eine Frage der Psychologie –, sondern Ergebnis von gesellschaftlichen Machtverhältnissen – also eine Frage der Politik. Der Krieg ist eine gesellschaftliche Erfindung, er beruht auf einer Kultur der Gewalt, aber er ist nicht mit ihr identisch. So wie die Sklaverei ist er ein historisches Produkt, und er kann auch wieder verschwinden. Die Bemühungen des Völkerbundes, der Vereinten Nationen und zahlreicher NGOs gehen in die Richtung, den Krieg zu ächten, um ihn schließlich als Institution zu überwinden. Mit der Ächtung des Krieges wäre natürlich keineswegs jede Gewalt abgeschafft und es würden wohl auch immer noch Kriege geführt werden. Aber es macht doch einen riesigen – ich möchte sagen „gewaltigen“ – Unterschied, ob Krieg ein legales und übliches Instrument des Völkerrechts ist, oder eben etwas Illegales, das von der internationalen Gemeinschaft bestraft wird. In diesem Sinne heißt es auch in der *Erklärung von Sevilla*, die 1986 von führenden Psychologen, Verhaltensforscherinnen, Biologen usw. verabschiedet wurde: „Biologisch gesehen ist die Menschheit nicht zum Krieg verdammt. Dieselbe Spezies, die den Krieg erfunden hat, kann auch den Frieden erfinden. Jeder von uns ist dafür mitverantwortlich.“⁴

Damit wird nicht geleugnet, dass der Mensch ein aggressives und auch gewalttätiges Wesen ist. Doch bereits Erich Fromm hat nachgewiesen, dass Aggressivität ein sozusagen ungerichteter Trieb ist, sie kann nützlich sein, aber genauso auch destruktiv. Es ist eben die Aufgabe der Gesellschaft, der Kultur, und der Politik, die Aggressivität zu sublimieren und positiv zu lenken. Doch natürlich gelingt das nicht immer.

⁴ <https://www.zeit-fragen.ch/de/ausgaben/2014/nr-29-2-dezember-2014/die-erklaerung-von-sevilla-zur-gewalt.html>

Und so lautet ein weiteres Argument, dass eine friedliche Haltung zwar ehrenwert sei, aber politisch ohnmächtig. Diktatoren und absolute Herrscher verstünden eben nur die Sprache der Gewalt. Auch dieses Argument hält den Fakten nicht stand.

Die amerikanischen Politikwissenschaftlerinnen – keine Friedensforscherinnen – Erica Chenoweth und Maria J. Stephan haben sich angeschaut, wie in den letzten 100 Jahren weltweit Diktaturen gestürzt wurden. Sie haben alle verfügbaren Daten ausgewertet und außerdem noch drei aktuellere Fallstudien gemacht: Ost-Timor, Philippinen und Burma, alles in den 1980er Jahren. Ihre Fragestellung: Was war erfolgreicher? Gewaltsamer Umsturz oder gewaltfreier Wechsel? Zu ihrer eigenen Überraschung waren die Ergebnisse eindeutig: Der gewaltfreie Widerstand ist erstens erfolgreicher, das heißt, er erreicht viel häufiger sein Ziel, und zweitens, er ist auch viel nachhaltiger, das heißt, die Gefahr eines Rückfalls in eine Diktatur ist viel geringer. Die Autorinnen begründen diese „strategische Logik des gewaltfreien Widerstands“, wie sie das nennen, so: Menschen schließen sich leichter gewaltfreien Bewegungen an, oder unterstützen diese indirekt. Ferner führen gewaltfreie Bewegungen, die die herrschenden Politiker und Militärs nicht persönlich bedrohen, häufiger zur Aufsplitterung des Lagers der Herrschenden, sodass Teile davon sich dem Widerstand anschließen oder zumindest seine aktive Bekämpfung einstellen. Der Mythos, dass nur Gewalt demokratische Veränderung bringen kann, wurde somit widerlegt.⁵

Dann gibt es noch die zweite Form der Abwehr des Friedens, von der ich gesprochen habe: Brauchen wir nicht, denn das haben wir schon lange. Ein Beispiel: Der amerikanische Psychologe Steven Pinker hat in seinem Buch *Gewalt* die Behauptung aufgestellt, dass die Welt ohnehin schrittweise friedlicher werde. Das sei der Lauf der Geschichte. Bei seinem Argument für die abnehmende Gewalt hat er allerdings offenbar nur einen „Kapselfrieden“ im Auge gehabt. Wir EuropäerInnen und AmerikanerInnen haben uns in unserer netten eigenen Welt eingekapselt. Wir nutzen die Ressourcen der ganzen Welt und geben nichts zurück. Mit aller Gewalt halten wir MigrantInnen und Geflüchtete fern, die unseren eigenen schmarotzerhaften Privatfrieden bedrohen. Wenn wir Kriege führen, dann auf anderen Kontinenten. Manche nennen das die imperiale Lebensweise. Soll das Frieden sein?

⁵ Erica Chenoweth and Maria J. Stephan. *Why Civil Resistance Works: The Strategic Logic of Nonviolent Conflict* (New York, NY: Columbia University Press, August 2011).

KULTUR DES FRIEDENS – IF YOU *DO* IT

Was kann also für die Förderung des Friedens getan werden, gerade in politisch schwierigen Zeiten wie heute, wo wir einen Rückschritt nach dem anderen erleben? Wo offensichtlich eine Kultur der Gewalt immer mehr um sich greift?

Das einzige, was wir tun können, ist meiner Meinung nach an einer Gegenkultur, an einer Kultur des Friedens zu arbeiten. Frieden nämlich zu elementar, als dass er ausschließlich auf politischem Weg erreicht werden könnte. Frieden ist Politik und Kultur gleichermaßen, ein ganzheitliches Programm. Das meint, dass es unbedingt einen Wandel unseres Denkens und Fühlens, unserer Einstellungen und Verhaltensweisen braucht, damit Gewalt- und Kriegsoptionen nicht immer wieder gesellschaftlich geduldet oder sogar unterstützt werden. Denn noch immer leben wir in einer Kultur des Krieges, mit einer Tiefenkultur, die Kriegsvorbereitung und Kriegführung ermöglicht und begünstigt.. Eine Kultur des Friedens zu entwickeln ist also ein Unterfangen, das an sehr vielen Baustellen gleichzeitig anzusetzen hat. Im Alltag, am Arbeitsplatz und in der Öffentlichkeit, im Privaten wie im Politischen. Und vor allem Bildung ist der Königsweg dieser großen Umwälzung unseres Denkens, Fühlens und Handelns. Die Bildung, die da gemeint ist, geht weit über schulische Bildung hinaus. Ein berühmtes Beispiel:

Vor beinahe 50 Jahren, im Dezember 1969, mieteten die beiden Pop-Stars John Lennon und Yoko Ono Werbeflächen auf Plakatwänden in mehreren großen Städten, darunter New York, Los Angeles, Toronto, Tokio, Rom und Berlin. Die Aufschrift lautete: “WAR IS OVER! IF YOU WANT IT. Happy Christmas from John & Yoko” (auf deutsch: „Der Krieg ist aus! Wenn du es willst. Fröhliche Weihnachten von John und Yoko“) 1971 wurde diese Zeile zum Kern eines Liedes der beiden. Es war die Zeit des Vietnamkriegs. War is over meinte also keineswegs, dass der Krieg vorbei wäre. Der Slogan nennt nur die Bedingung, unter der Frieden möglich wird: If you want it. Und: if you *do* it. Die Botschaft ist also ganz klar. John Lennon hat das so ausgedrückt: Es ist „der Gedanke, dass wir genauso verantwortlich sind wie der Mann, der die Knöpfe drückt. Solange die Menschen die Vorstellung haben, dass es ihnen jemand antut und dass sie keine Macht haben, haben sie keine Macht.“⁶

Frieden und Friedenskultur – das hat also viel mit unserem Handeln zu tun, Frieden ist machbar, und er muss auch gemacht werden. Er muss gewagt werden, er muss aber auch geduldig aufgebaut werden.

⁶ John Lennon in Interview im Jahr 1980.

DIE VIELEN GESICHTER DES FRIEDENS

Was also ist Frieden? Ich will hier keine wissenschaftlichen Definitionen bringen. Vielmehr möchte ich abschließend an ein paar Beispielen zeigen, was Frieden bedeutet, für mich bedeutet:

Ich habe den Frieden 1991 erlebt, als ich – während des Jugoslawienkriegs – in Kroatien war, in einer ärmlichen Provinz, dem Waldgebiet nordöstlich von Rijeka, in Gorski kotar. Dort hat ein älterer Herr, Ortsvorsteher seiner kroatischen Gemeinde, in tage- und nächtelangen Gesprächen mit den Leuten in der serbischen Nachbargemeinde, erreicht, dass die schon bestehenden Barrikaden abgebaut und die Waffen wieder weggeräumt werden. Es war die einzige von Serben und Kroaten bewohnte Region Kroatiens, in der kein Schuss gefallen und kein Krieg, wie man sagt, ausgebrochen ist. *Frieden – statt gegenseitiger Bedrohung und Krieg.*

Ein anderes Beispiel: Seit 2013 nehmen VertreterInnen der slowenischen Volksgruppe in Kärnten und des Kärntner Heimatdienstes an einer gemeinsamen Gedenkfeier für die Opfer des „Kärntner Abwehrkampfes“ bzw. „Kampfes um die slowenische Nordgrenze“ am Friedhof in Völkermarkt/Velikovec teil. Inzwischen haben sich auch VertreterInnen aus Slowenien angeschlossen. Bemerkenswert ist das Motto dieser Veranstaltung. Statt dem üblichen „Sie starben für ihre Heimat“ heißt es nun sehr kritisch und klug: „Sie starben im *Glauben* an ihre Heimat, weil die Politik nicht in der Lage war, den Konflikt um die Grenze friedlich zu lösen.“ Dieses Motto erkennt an, dass beide Seiten mit der nachvollziehbaren subjektiven Überzeugung kämpften, für die jeweils Ihrigen einstehen zu müssen, und distanziert sich gleichzeitig davon („im *Glauben* an ihre Heimat“), ebenso wie von der Vorstellung, dass dieser Kampf die einzig mögliche Alternative und die unvermeidliche Form der Konfliktlösung war. *Ein Gedenken im Frieden – statt dem Kalten Krieg der Erinnerungen.*

Noch eine Geschichte, die ich 2018 in Bosnien erleben konnte: auf einem im Krieg schwer umkämpften Hügel steht heute eine Gedenkplakette. Kriegsveteranen aller drei Parteien, Serben, Kroaten, Bosniaken haben sich zu einer gemeinsamen Gedenkfeier versammelt. Sie tun das, auf Initiative des *Zentrums für gewaltfreie Aktion* nun schon seit einiger Zeit, allen Anfeindungen zum Trotz. Und was ich noch so bemerkenswert finde: In allen Ansprachen heißt es, wir geben zu, auch unsere Seite hat Kriegsverbrechen begangen. Dennoch: Allzu harmonisch darf man sich das auch wieder nicht vorstellen. Zugleich sagen ja manche Redner,

dass sie selbst einen „anständigen Krieg“ geführt hätten und einer sogar sagt, er sei stolz auf seine Einheit von „ehrenhaften Kämpfern“. Diese schrittweise Versöhnung von Feinden – das ist nicht der nette, saubere Frieden, von dem wir hierzulande träumen. Er stammt nicht von Friedensengeln, die sich unschuldig durchs Leben bewegen. Dieser Frieden kommt vielmehr von denen, die am besten wissen, was Krieg ist. Die selbst blutig gekämpft und getötet haben. Und die deshalb umso glaubwürdiger sind, wenn sie der Gewalt abschwören und sich mit ihren früheren Feinden zu einem gemeinsamen „Nie wieder!“ zusammenschließen. *Das ist der Frieden, der möglich ist. Und dieser mögliche Frieden ist auch der beste Frieden.*

Frieden hat also viele Gesichter, und sie gehören alle zusammen. Erst gemeinsam ergeben sie das funkelnde, widersprüchliche, vielfältige Bild des Friedens:

- Frieden als Widerstand, Frieden als Konflikt
- Frieden als Gewaltfreiheit, und Gewaltfreiheit als radikale Verweigerung des Bestehenden
- Frieden als Entfeindung, Frieden als Versöhnung
- Frieden als Streben nach Gerechtigkeit, Frieden als Suche nach einer Harmonie, die doch nie eintritt

Frieden, das ist das Gespräch der Feinde, für das Friedrich Heer so überzeugend eingetreten ist; Frieden ist die persönliche Menschenfreundlichkeit, die oft mit politischer Unnachgiebigkeit verbunden sein muss; Frieden, das ist die *Tapferkeit vor dem Freund*, wie es Ingeborg Bachmann in ihrer Umwertung aller militärischen Tugenden genannt hat.⁷

⁷ In ihrem Gedicht *Alle Tage*: Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, Clemens Münster: *Ingeborg Bachmann. Werke*. Band 1: *Gedichte, Hörspiele, Libretti, Übersetzungen*. Piper Verlag, München 1978, S. 46.